

aus, bzw. sehen sie nur als eine Notlösung an, um Kinder zu bekommen. Es gibt auch viele Männer, die das nur mehr als Pflichterfüllung ansehen. So eine Verkrüppelung des Sexuallebens ist einfach bedingt durch die soziale Last, die man den Menschen aufbürdet, und bedingt dadurch, daß sich der Staat immer mehr und tiefer in das Privatleben der Menschen einmischt. Zur Zeit entsteht bei uns ein neuer Menschentypus, ich würde ihn als den geschlechtslosen Staatsmenschen bezeichnen. Das beginnt damit, daß man den Mädchen in der Schule eintrichtert: jede Ehe ist gut, jede Ehe ist glücklich. Es kann gar nicht anders sein, denn die Ehe ist die Keimzelle des Staates, und folglich muß sie einfach gut sein. Kein Wort davon, was man selbst zu einer Partnerschaft beitragen muß. Wir glauben, daß wirkliche Partnerschaft nur möglich ist, wenn Mann und Frau zu ihrer Natur zurückfinden, wenn sie aufhören, ein geschlechtsloses Wesen zu sein. Denn als geschlechtsloses Wesen kann man weder Vater noch Mutter sein. Sie müssen aufhören, sich als Ameise in einem Ameisenhaufen zu fühlen. Der Staat aber möchte am liebsten das ganze Problem nach dem Fließbandsystem lösen.

Wir haben über Probleme geschrieben, die alle Frauen angehen, und das hat ein großes Echo gefunden. Egal, ob das nun eine Russin war, oder eine litauische Schriftstellerin, eine estnische Bäu-

erin, eine ukrainische Baptistin. Wir alle haben ähnliche Probleme, auch wenn manche Frauen das vielleicht nicht so gewählt ausdrücken können. Wir führen Briefwechsel mit Frauen aus kleineren Städten, Frauen vom Land, die vielleicht nicht philosophieren können, die vielleicht auch nicht alle Probleme beim Namen nennen können, die aber einfach über ihre Situation erzählen. — Dazu kann man ja generell nur sagen, daß die Frauen in unserem Land um vieles tapferer sind als die Männer. Wo immer Schlangen um Lebensmittel angestellt sind, da sind Frauen, wo immer sich Proteststimmen erheben, das sind Frauenstimmen. — Von den Männern hört und sieht man nichts. Ich glaube, daß es darum nicht schwer sein wird, die Frauen für unser Projekt zu gewinnen. Wir gehen z.B. von Baustelle zu Baustelle in Leningrad und versuchen mit den Frauen dort ins Gespräch zu kommen. Das gelingt auch immer wieder. In diesem Sommer ist auch geplant, ich werde daran leider nicht mehr teilnehmen können, daß unsere Frauen in Kollektivwirtschaften und in rückständige Bezirke fahren und dort mit den Frauen sprechen. Die Frauen dort leiden ja noch ganz besonders an ihrer sozialen wirtschaftlichen Situation.

Zum Schluß möchte ich Ihnen noch eine Episode erzählen. Bevor ich wegfuhr, mußte ich meine Wohnung generalüberholen lassen. Das muß man nach

sowjetischen Gesetzen, wenn man ausreist. Ich holte mir zwei Frauen von einer Baustelle. Sie fragten mich, sie hätten gehört, daß ich emigrieren würde, warum ich dies täte. Ich erzählte ihnen von mir und auch davon, daß die Arbeit am Frauenalmanach der auslösende Grund gewesen sei. Daraufhin ließen sie einmal alles liegen und stehen, und ich mußte ihnen von unserem Projekt erzählen. Dann erzählten sie mir von ihren Problemen, sie sind Pendlerinnen, die aus ärmeren Gebieten in die Stadt kommen, und hier unter teilweise sehr schlechten Bedingungen leben. Oft haben sie nur eine provisorische Aufenthaltsbewilligung, und ihre Arbeit auf den Baustellen ist sehr schwer. Aber die Pointe von der Geschichte kommt noch: die Frauen nahmen dann für ihre ganze Arbeit, die sie bei mir machten, keinen einzigen Groschen. Sie ließen sich nur die Farbe und die Tapeten bezahlen. Ich weiß nicht, ob Sie sich vorstellen können, was das bedeutet, wenn Frauen in dieser Situation auf jede Bezahlung verzichten.

*Das Gespräch, das von Lisa Markstein übersetzt wurde, führte Ilse Vögel. Auszüge aus einer Sendung des ORF.*

*Solidaritätskonto: Banque Parisienne de Credit Agence Montparnasse 40, Bud de Montparnasse 75014 Paris. Konto: 210.03.958 Edition Tierce „Leningrad“.*

# Stehplatz im Omnibus ÖTV

## Gewerkschaftstag vom 8.-14.6. '80

Die Gewerkschaft „Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr“ organisiert Beschäftigte im Finanzamt und im Krankenhaus, beim Verfassungsschutz und in Apotheken, bei der Stadtreinigung und in Gefängnissen, auf den Fischmärkten und bei der Feuerwehr und überhaupt. Da ist so ziemlich alles drin, eine echte Omnibus-Gewerkschaft also.

Rund ein Viertel der ÖTV-Mitglieder sind Frauen, am 31.12.1979 waren es ganz genau 286.398 — eine Zahl, die bei uns nur noch von dem Mammut IG Metall („Größte Einzelgewerkschaft

der Welt“) übertroffen wird. Der Geschäftsbericht verzeichnet dann auch die Steigerung bei den weiblichen Mitgliedern um fast 4 % in den letzten vier Jahren als „außerordentlich positiv“.

Die ÖTV-Frauen arbeiten zum größten Teil in sozial sehr unterschiedlich gestellten, aber dennoch typischen Frauenberufen: als Krankenschwester, im Büro, als Putzfrau, als Sozialhelferin. Es gibt aber auch Richterinnen und Regierungspräsidentinnen in der ÖTV, und irgendwo mittendrin auch mich selbst: ich bin an der Universität beschäftigt, teilzeit, arbeite hauptberuflich über Gewerkschaften und bin — ganz klar — in der ÖTV organisiert. Und doch fühlte ich mich ganz seltsam fremd auf diesem Gewerkschaftstag meiner eigenen Orga-

nisation: dabei sein, aber eben doch nicht aktiv, eine Meinung haben, aber eben doch nicht mit abstimmen, und als „normales“ Mitglied viel weniger Durchblick haben als Sozialwissenschaftler, die zwar nicht in aber über etwas arbeiten. Also — erstmal so nebenbei alles mögliche registrieren, beobachten, Vergleiche ziehen...

... die Ausweise, ob für Delegierte, Presse oder Mitarbeiter (in Plastik eingeschweißte Pappen, jeweils in unterschiedlichen Farben) sind für „Herren“ gedacht, die sich das Ding in die Brusttasche von Hemd oder Jackett stecken, dann guckt oben der Name noch raus — sehr praktisch. Die Kolleginnen quälen sich einige Zeit mit dem Ding in der Hand oder im Rockbund rum, am drit-

ten Tag hat sich dann fast jede eine Sicherheitsnadel organisiert – auch sehr praktisch. . .

. . . der Blumenschmuck fällt bei den verschiedenen Gewerkschaften sehr unterschiedlich aus. Die IG Metall hat immer Chrysanthemen mit viel roten Nelken, die ÖTV umkränzt ihren Vorstand auf dem Podium mit Büscheln von Margariten. Vielleicht liegt so etwas nur an der Jahreszeit. Im übrigen werden im ICC selbst natürliche Pflanzen solange mit Glanzeffekt besprüht, bis sie wie Plastik aussehen . . .

. . . Der ÖTV-Kongreß wirkt lockerer als die bundesdeutsche Gewerkschaftsnormalität. Im Sitzungssaal sind Mikrophone aufgestellt, so daß die Delegierten nicht unbedingt vom Podium aus sprechen müssen. Auch wird ab und an die Geschäftsordnung zugunsten des gesunden Menschenverstandes außer Kraft gesetzt. Letzteres kann sich jedoch nur der 2. Vorsitzende der ÖTV, Siegfried Merten, leisten, indem er unter Hinweis auf den hypermodernen Tagungsort ICC kurzfristig die „Raumschiffzeit“ einführt, die zwar nicht die Schwerkraft, aber die üblichen Regeln kurzfristig aufhebt. Diesen Trick sollen die Delegierten dann allerdings sofort wieder vergessen . . .

. . . unter den Delegierten sind trotz höheren Frauenanteils in der ÖTV auch nicht mehr Frauen als etwa bei einem Gewerkschaftstag der IG Metall. Die Mandatsprüfungskommission gibt bekannt, daß 89,4 % der Delegierten Männer und 10,6 % Frauen sind. Die „außerordentlich positive“ Mitgliederentwicklung bei den Frauen hat sich also bei den Delegiertenwahlen in keiner Weise fortgesetzt. Beim Parteitag der SPD stellt sich das dann auch für die Kollegen als Mangel heraus. Denn offiziell darf / kann / soll getanzet werden. Aber mit wem bloß . . .

. . . auf den höheren Gehaltsstufen für hauptamtliche Funktionäre gibt es in der ÖTV zwei Alibi-Frauen: die Frauensekretärin Hilde Just, allgemein als „sehr lieb“ gekennzeichnet, – ein vernichtendes Urteil, das allerdings im Widerspruch zu den deutlichen Erfolgen in der Frauenarbeit steht, – und das Vorstandsmitglied Dr. Monika Wulf-Mathies, zuständig für die Vorstandsabteilungen Sozialpolitik und Gesundheitspolitik, erfolgreich bei der Mitgliederwerbung, mit der höchsten Stimmenzahl in den Vorstand wiedergewählt und deutlich überqualifiziert – wie immer, wenn Männer sich eine Frau in ihre Gremien holen – allerdings nie an die Spitze. Aber Monika Wulf-Mathies wird – wie Anke Fuchs von der IG Metall – ein Staatssekretärs-Posten in Bonn sicher sein . . .

. . . Heinz Kluncker ist tatsächlich so dick, wie vom Fernsehen her bekannt. Das wäre nicht weiter erwähnens-

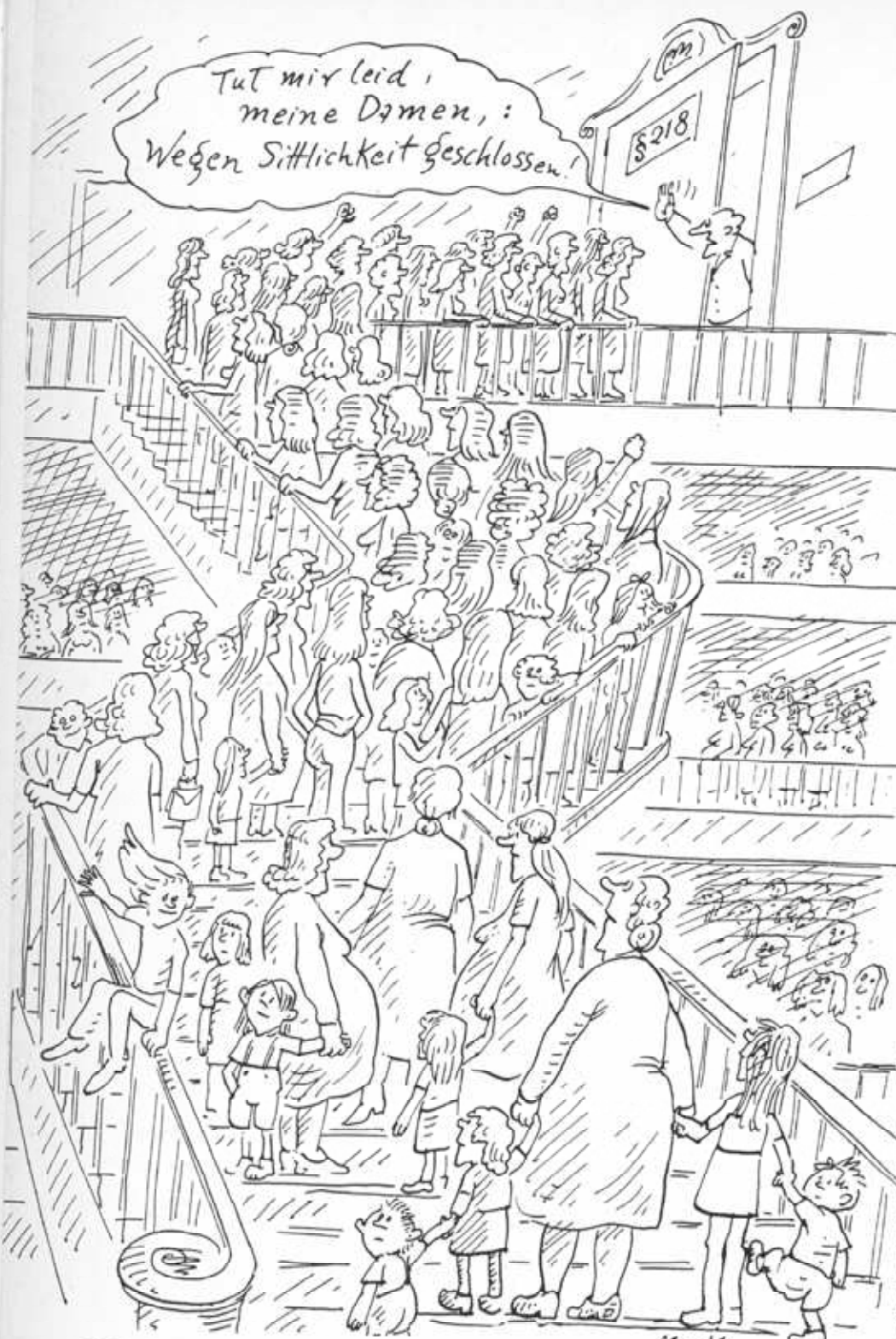


Zeichnung Marie Marcks

Die „außerordentlich positive“ Mitgliederentwicklung bei den Frauen hat sich also bei den Delegiertenwahlen in keiner Weise fortgesetzt.

wert, stünde nicht seine Leibesfülle offenbar in einem Zusammenhang mit der Sympathie, die ihm von den Kollegen – und zwar durchaus beiderlei Geschlechts – entgegengebracht wird. Wenn er sich kurz nach dem Mittagessen – alle sind eigentlich noch ganz abgeschlafft – behende an den Aufstieg durch den ganzen Saal zu den Zuschauertribünen macht – hier sitzt seine Frau

– greift allenthalben Begeisterung über diesen vitalen Kraftmenschen um sich: die Mehrzahl der Delegierten will diese „starke Vaterfigur“. Zwar hat ihn ein Teil wegen seiner Alleingänge in der letzten Tarifrunde nicht wiedergewählt, das war aber nur ein milder Denkzettel, eine Mehrheit von immerhin 87 % der Stimmen bewahrt vor unangenehmen Überraschungen . . .



die Forderung auf ersatzlose Streichung des § 218 – abgeschmettert.

Die Kongreßmaschine läuft wie geschmiert: die Delegierten haben die diversen Werbegeschenke eingesammelt, kassieren ihr zusätzliches Taschengeld von 40 Mark täglich ab (Essen und Hotel sind natürlich sowieso gratis und franco) und sind mittendrin in der Erledigung von über elfhundert Anträgen. Und da wird's mit einem Mal ganz spannend. Anlaß sind nicht etwa die voraus-

gesagten Auseinandersetzungspunkte „Einheitsgewerkschaft“ und „Tarifpolitik“, sondern eine der üblichen von einem Projektor an die Wand geworfenen kleinen Mitteilungen: „Die weiblichen Delegierten treffen sich um 13.30 Uhr im Raum 34 (rote Seite).“

Die Reaktion der Kollegen zeigt es – an der Wand steht eine Herausforderung. Und die kommt nicht von der

Ortsbezeichnung „rote Seite“. Plötzlich sind sie ganz schrecklich lustig. Ob sie denn DA wohl hingehge, wird erstmal die Nebenfrau gefragt, und von ihrer Antwort hängt dann der Einsatz gut plazierten Witzes ab: „Kannst du mir nicht ein Kleid leihen, wir können dich doch DA nicht allein hinlassen.“ oder, ganz im Scherz natürlich, „da müssen wir erstmal auf Kreisebene drüber abstimmen, ob du DA hingehst.“; und weil einem Kollegen von Format so leicht nix verborgen bleibt, prustet Mann sich zu: „die, die gründen einen Weiberrat!“

Für die Kolleginnen liegt die Sache nicht so klar. Die meisten wissen einfach überhaupt nicht Bescheid, fühlen sich überfahren und sind sauer – das ganze Mittagessen über müssen sie sich die Sticheleien der Kollegen anhören; und die Initiatorinnen des Treffens haben nicht einmal triftige Gründe mitgeteilt, mit denen frau den Kollegen jetzt den Mund stopfen könnte.

#### Die (halbe) Stunde der Wahrheit

Um halb zwei ist dann Raum 34 schon von weitem zu erkennen. In der offenen Tür drängen sich Frauen, und drinnen – in dem ganz normalen Büroraum sind bestimmt 50 Frauen, und 61 weibliche Delegierte gibt es schließlich nur – ist es sehr eng. Und laut. Denn erstmal wird geschimpft. Das Treffen sei „für die Kollegen (natürlich) eine Provokation“, neben mir wird gemurmelt: „So unnützlich wie ein Pickel am Hintern!“ Über derartige Initiativen sei gefälligst besser und frühzeitig zu informieren, und immer wieder die Frage: „Warum sollen wir uns überhaupt treffen?“ – Auch später auf dem Plenum glaubt eine sich dafür entschuldigen zu müssen.

Hilde Just hatte als Frauensekretärin eingeladen (nach Absprache mit Kollegin Wulf-Mathies, versteht sich), sie steht jetzt mitten im Raum und versucht Erklärungen – mit dem Rücken zur Wand: die Idee zu dem Treffen käme ja gar nicht von ihr, sondern sei von Kolleginnen an sie hergetragen worden – die ziehen es erstmal vor, zu schweigen – man könne doch noch einmal über einige für Frauen wichtige Anträge sprechen – „die haben wir doch längst auf den verschiedenen Organisationsebenen beraten!“, „das schaffen wir schon zeitlich nicht!“, „völlig überflüssig!“ – und dann ein letzter Versuch: „Wir Frauen können doch schließlich auch mal einen Stehempfang machen...“ Das darf doch wohl nicht wahr sein!

Nach dem ersten Dampfablassen und der berechtigten Kritik zeigt sich dann auch, daß hinter der Konfusion und

Unsicherheit zwei verschiedene Vorgehensweisen stecken, die beide auf handfesten Erfahrungen in der ÖTV beruhen:

Position 1 pocht darauf, daß alle ernsthaften Verbesserungen für Frauen keine Geschenke von Seiten der Männer waren, sondern in mühevoller und jahrelanger Kleinarbeit oft gegen die Kollegen durchgesetzt wurden. Um für diesen aufgezwungenen Kleinkrieg besser gerüstet zu sein, müssen mehr Absprachen getroffen und selbstbewußtes Auftreten eingeübt werden.

Auch Position 2 geht von einer eher ablehnenden Haltung der Kollegen aus, hofft aber auf die Macht der Gewohnheit, daß nämlich auch bei Frauenfragen die Abstimmungsmaschinerie „durchschmiert“, und hat nur eine Sorge: durch zu viel Reden „den Leu zu wecken“.

Zur Verständigung darüber, wann welche Taktik auf dem Kongreß sinnvoll wäre, kamen die Frauen nicht mehr. Zwar zeigte sich in der Diskussion nun doch, daß weder abstimmungstechnisch noch inhaltlich alles klar war, aber die Vorstandsfrau Monika Wulf-Mathies – sie gehörte mit dem Motto „Schweigen ist Gold“ zu den Verfechterinnen von Position 2 –, stellte sich im Plenum dann demonstrativ vor „ihre“ Leute und verteidigte die Aktion der Frauen – drängte zum Aufbruch. Die Frauen sollten pünktlich um 2 Uhr wieder im Sit-

zungssaal sein. Alle Anwesenden stimmten ihr zu.

#### Verschenkt wird, was nichts kostet

Bei den Beratungspunkten zeigte sich, daß die Abstimmungsmaschinerie bei Frauenfragen Mucken hat. „Durchschmieren“ tat sie beim Vorstandsantrag zur Frauenpolitik, wo in einem Warenhauskatalog von Forderungen auch das Abfeiern des 8. März als internationaler Frauentag beschlossen wurde. „Aushaken“ tat sie bei Einzelanträgen aus den Kreisverwaltungen, die handfeste Probleme von Frauen zum Ausgangspunkt hatten:

- die Forderung auf ersatzlose Streichung des § 218 – abgeschmettert
- die Forderung nach Abschaffung der in den jeweiligen Tarifverträgen untersten (faktisch Frauen-) Lohngruppen – abgeschmettert
- die Forderung nach Schaffung von mehr Planstellen für „Springer“, damit der Mutterschaftsurlaub nicht von der Mehrbelastung von Kollegen abhängig ist – abgeschmettert.

Auch die weiblichen Delegierten waren bei diesen Punkten oft uneinig. Sie hatten eben kein gemeinsames Konzept für zentrale Frauenprobleme, wie die Privatisierungsbestrebungen bei den Reinigungskolonnen im Öffentlichen Dienst, die neue Technik im Angestelltenbereich, und – immer aktuell – die Doppelbelastung von Frauen entwickelt. Bei der Zusammensetzung des Kon-

gresses war es aber in jedem Fall eine männliche Mehrheit, die über Frauenfragen entschied.

Einen ganzen Vormittag lang hatte man sich die Diskussion über das Thema „Einheitsgewerkschaft“ geleistet, allerdings nicht etwa, um so brisante Fragen wie die trotz Einheitsgewerkschaft vorhandene Spaltung etwa zwischen Männern und Frauen, zwischen ausländischen und deutschen Kollegen, den unterschiedlichen Interessen verschiedener Beschäftigtengruppen zu diskutieren.

Eine Tendaussage von höchster Stelle zum Thema „Frauen in der Einheitsgewerkschaft“ gab es aber doch noch – freilich nicht vor dem Kongreß. Bei einem Pressegespräch hatte Heinz Klunker seinem Herzen Luft gemacht. Er hätte da ja Differenzen mit der Kollegin Wulf-Mathies, teilte er mit, seiner Meinung nach seien die Frauenausschüsse eigentlich überflüssig.

Unter dem Strich bleibt den Frauen in der ÖTV nur eine Bilanz zu ziehen: Im Omnibus ÖTV hat man ihnen galanterweise die Stehplätze überlassen, die sie in der Mehrzahl aus Arbeitswelt und Familie eh schon gewöhnt sind. Den eigenen fetten Hintern behaglich in einen Sitz gedrückt, versucht Mann dann, das ganze Manöver unter dem Stichwort „keine Sonderbehandlung für Frauen“ als Beitrag zur Emanzipation an die Frau zu bringen. Dagegen hilft nur eins: Öfter Treffen veranstalten!

Georgia Tornow

## Antwort auf Cobler

# Verteidiger & Vergewaltiger

Sollen linke Anwälte Vergewaltiger verteidigen? Diese Diskussion wurde jetzt in der Kölner Stadtzeitung „Schauplatz“ und im „Kursbuch“ über Moral durch einen Beitrag Sebastian Coblers wiederaufgenommen, der als Autor zahlreicher Antirepressionsbücher bekannt geworden ist. Cobler kritisiert, die Frauenbewegung habe verdrängt, daß Vergewaltigung ein gesellschaftliches Phänomen sei, „das folglich mit Paragraphen oder gar Selbstjustiz nicht angegangen werden kann.“ Vergewaltiger seien selbst soziale Opfer, um die linke Anwälte sich kümmern müßten,

ohne daß diese mit der Vergewaltigung als Tat identifiziert werden dürften.

Wir drucken hier – gekürzt – die Antwort einer Kölner Notruf-frau auf den Artikel Coblers.

Als der Schriftsteller Ernst Jünger aus sicherer Entfernung die Zerstörung einer Stadt durch die Deutschen bei einem Glas funkelnden Weines betrachtete, pries er genüßlich die Ästhetik weltkriegsgerischer Vernichtung.

Wie Ernst Jünger begibt sich Cobler an einen Ort, von dem aus er die ganze Szenerie überblickt: den Ort der reinen Theorie. Entsprechend abgehoben argumentiert er. Da geht es zunächst um den

Begriff der Verteidigung. Verteidigung ist immer gut, weil die Anklage immer schlecht ist. Deshalb bedarf es der Verteidigung um jeden Preis, auch auf Kosten vergewaltigter Frauen. Coblers Juristengehirn, das die Verteidigung gern aus dem Gerichtssaal herausnehmen würde, weil sie sich als Wert an sich nicht so verhält, wie sie es tun müßte, um bestehen zu können, dieses Gehirn nimmt wie folgt wahr: In der klassischen Dreifaltigkeit gibt es den immer anklagenden Staatsanwalt (Prädikat „böse“), den immer verurteilenden Richter (Prädikat „voreingenommen“) und – nun faltet alle die Hände und senket die Köpfe – den letzten edlen Ritter, Gralshüter des Wahren, Schönen Guten, den linken Anwalt.